

Christiane Mayer-Mixner

## Mensch und Wasservögel

Die Mensch-Tier-Beziehungen sind bislang noch kaum systematischen Untersuchungen zugänglich geworden. Psychologen haben sich mit dieser Problematik nur ansatzweise befaßt (Tiere als Erziehungshilfen, als Therapie bei psychisch kranken Personen), auch Untersuchungen, die sich mit Vorurteilen gegenüber bestimmten Tieren beschäftigen, gibt es nur in geringer Zahl. Für keine Tierart liegen gesicherte Ergebnisse vor, wenn es um Mensch-Tier-Beziehungen in ihrer Gesamtheit geht (emotionelle, wirtschaftliche, kulturhistorische Bezüge). Es stellt sich also auch für das Kapitel Mensch und Wasservögel die Frage, auf welchen Ebenen Anknüpfungspunkte überhaupt möglich sind.

Im Vordergrund stehen sicher Beziehungen, die sich von Emotionen herleiten lassen. Hierzu zählen Vorlieben bzw. Ästhetizismen, Anthropomorphismen, Vorurteile, Phobien, Indifferenz. Aber auch „Mischformen“ mögen hier eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Aufgrund ihres „kuriosen“ Aussehens bzw. Verhaltens können bestimmte Tiere quasi eine „Hofnarrolle“ übernehmen: Showobjekt für Zirkusse bzw. Wundertier an Fürstenhöfen in früheren Zeiten (z. B. Pelikan). Lassen sich über das Verhalten diverser Tiere keine gesicherten Erklärungen erbringen, war es zumindest in der Vergangenheit üblich, den Tieren göttliche Eigenschaften zuzuschreiben. Dies betrifft insbesondere das Verhalten der Zugvögel. Tiere treten dann oft als Träger menschlicher Sehnsüchte, Schmerzgefühle etc. auf bzw. als Stellvertreter für bestimmte Jahreszeiten und damit verbundenen Gefühlen (Herbst: Abschied und Schmerz, Frühling: Aufbruch und Unruhe etc.). Den Tieren wurden übernatürliche Verwandlungskünste zugeschrieben, da man keine Erklärung für ihr plötzliches Ausbleiben fand (Schwanenkleider bei diversen Gottheiten). So manche Wasservögel dienten auch als Wetterpropheten, da ihr Auftauchen oder Verschwinden oft in Abhängigkeit zur Großwetterlage vor sich geht.

Fernab von Emotionen steht meist die wirtschaftliche Bedeutung der Tiere — so fernab, daß es früher wie heute zu

Tierquälereien kommen kann. So wurden im alten Rom den grauen Kranichen die Augen verklebt, um ihre Mast besser durchführen zu können. Das Stopfen der Gänse ist in manchen Ländern durchaus noch heute üblich. Andererseits mußte man das Verhalten der Tiere eingehend studieren, um wirtschaftliche Erfolge erzielen zu können (Wissen um Aufzuchtbedingungen: schon im alten Ägypten waren Brutöfen für Vogeleier gang und gäbe; bei der Haustierwerdung der Graugans spielte schon in Frühzeiten die Kenntnis ihrer speziellen Prägungsphasen eine entscheidende Rolle). Besonders für die Jäger war es sozusagen lebensnotwendig, über das Verhalten der Beutetiere genauestens Bescheid zu wissen: Abschätzen der Flughöhe bei ziehenden Gänsen in Abhängigkeit von der Wetterlage, Nachahmung geeigneter Rastplätze für Entenvögel, um sie in Fallen zu locken, Wissen um die Zugwege bestimmter Vögel, um — wie etwa im Fall der Kraniche in Ägypten — sie in Schlagnetzen fangen zu können, um sie für eine Herdenhaltung und Mast zu verwenden. Bereitstellen von künstlichen Brutstätten, um die Vermehrung einzelner jagdbarer Tiere zu fördern. In Kunst, Literatur und Volkskunde spiegelt sich die Bedeutung einzelner Tiere für bestimmte Landschaften wider (Wappen, Orts- (Abb. 89, 90) und Familiennamen, Bauformen, Bekleidung etc.).

Am Beginn stehen, wie eingangs betont, die emotionalen Beziehungen, wie sie zu den Tieren aufgebaut werden können. Um mit negativen Gefühlen zu beginnen, kann man wohl feststellen, daß es im Zusammenhang mit Wasservögeln kaum zu drastischen Schreckerlebnissen kommt — die fehlende Bewaffnung, die geringe Größe der Wasservögel sprechen von selbst. Nicht auszuschließen sind nachhaltige Angstgefühle, denn alles Fremde, Unerklärliche erzeugt Furcht; man denke etwa an die unheimlichen Rufe der „unsichtbaren“ Wasserralle, die man in manchen Gegenden sogar mit dem Namen „Gespenst“ belegt hat. Auch der Schattenvogel wirkt furchterregend, da man ihn als Unglücksbringer empfindet (den Einheimischen erscheint sein Nest

unerklärlich groß und deshalb unheimlich). Da man von jeher dazu neigt, in langen, finsternen Winternächten Gespenster zu sehen und zu hören, ist auch der Singschwan in Ver-ruf gekommen, den man in gewissen Gegenden zu dieser Zeit hören kann; deshalb ist wohl auch die Sage entstanden, daß diese Tiere speziell vor ihrem Tod singen bzw. so den Tod vorausahnen können (man sagt sogar heute noch „mir schwant da etwas [Böses]“). Jungen Russen wurde wieder-um der Rat erteilt, nicht auf die weißen Schwäne zu schie-ßen, da dies Unglück brächte. Dazu setzte man lieber stell-vertretend bis zu 10 Jagdfalken auf einmal ein, um sie auf Schwanenschwärme loszulassen. In Zusammenhang mit Wasservögeln kann es gerade in unserer „erfahrungslosen“ hochzivilisierten Welt zu echten Schreckerlebnissen kom-men, dann nämlich, wenn wir uns den früher geheimnisum-witterten Schwänen — heute nur als harmlose Parktiere be-kannt — während der Brutzeit naiv zu nähern versuchen und ihre Schlagkraft zu spüren bekommen bzw. unseren unerfahrenen Dackel nur mit knapper Not vor dem Ersäu-fen retten können. In den Entstehungszeiten diverser Hel-den- und Göttersagen schätzte man die Kraft der Schwäne noch entsprechend hoch ein: sie mußten sogar als „Rös-ser“ für die Streitwägen der Gottheiten im Einsatz stehen (be-sonders für die Überquerung von großen Gewässern bzw. für Nachtflüge wurden diese Tiere empfohlen, wohl des-halb, weil Wasservogel im Falle von Abstürzen natürlich perfekt schwimmen können).

Uns mag es seltsam in den Ohren klingen, daß man (im heidnischen Rußland) sogar auf die Gans Schwüre ablegte, aber auch wir schrieben der Gans früher dämonische Kräfte zu: bei der Ernte trat die Gans als Korndämon in Erschei-nung, und aus dem Brustbein der Martinigans konnte man Orakel lesen. Die englischen Bezeichnungen für ihre Ernte-dank-Mahlzeiten „Harvest Gosling“ und „Inning Goose“ weisen auf Ähnlichkeiten im deutschen und englischen Volksglauben hin.

Wie beschrieben mußten bestimmte Wasservogel — meist die Zugvögel unter ihnen — als Träger für menschliche Ge-fühle herhalten. In vielen Gedichten finden sich Graugänse und Schwäne stellvertretend für Abschied, Herbst und Trauer. Auch um Unruhe bzw. den Begriff Weite auszu-drücken, bedient man sich dieser Vögel. Wenn in diesem Zusammenhang die Dichtkunst genannt wurde, sollte nicht vergessen werden, daß die Schwäne als besondere Lieblinge des Apollo, des Gottes der Dichtkunst, galten, weshalb viele

Dichter auch als Schwäne bezeichnet werden, Shakespeare etwa als Schwan von Avon.

Teilweise aufgrund eines mehr oder weniger stark ausge-prägten Kindchenschemas (Enten mit ihren runden Köpfen und Knopfaugen) oder wegen ihrer Menschenähnlichkeit (Pinguine zeigen aufrechte Körperhaltung und dem Men-schen gegenüber häufig mehr Neugier- als Fluchtverhalten. Außerdem lassen sich bei ihrem Brutpflegeverhalten „menschliche Züge“ feststellen wie etwa die Bildung von „Kindergärten“) werden manche Wasservogel geradezu verniedlicht; nicht nur, daß ihre Abbildungen häufig in den Ta-geszeitungen zu finden sind (Pinguine stehen, was Vögel betrifft, bei Fotoreportagen aus dem Zoo an erster Stelle), werden sie vielfach in den Dienst der Werbung gestellt. Auch als Stofftiere finden sie großen Anklang.

Was die Gänse und Enten betrifft, kann sich kein anderes Haustier mit der Anzahl an eigenen Namensgebungen mes-sen. Viele Namen finden sich in der Kindersprache (Aus-zählreime, Kinderlieder und -verse) und leiten sich teilweise von Tierlauten bzw. Lockrufen ab.

Für die Ente und die Gans einige Beispiele:

Ente:

Guserl, Wudl (Steiermark), Dreckbatscherl, Entenwackele (Elsaß), Rätsche, Hatsche (Schlesien) . . .

Gans:

Giegack (Leipzig), Gacke (Thüringen), Gिंगgang (Luxem-burg), Gagag (Elsaß). Diese onomatopoetische Bildung wird uns bereits in den *Historia avium* 1555 überliefert und weist sozusagen darauf hin, daß Wasservogel nicht nur geographische Grenzen, sondern auch Sprachbarrieren überwinden: „Es flog ein ganß über Rhein, und kam ein gagag wieder hein.“ Hullegans, Hulleke (Göttingen), Wulle (Niederhessen, Thüringen, Elsaß, Österreich), Bille (Hanau).

Bei der Sympathie, die Enten, Gänse und Schwäne bei vie-len Menschen genießen, darf es nicht verwundern, daß sie ihnen auch menschliche Bedürfnisse zuschreiben wollen: so wollen manche Menschen freilebenden Wasservögeln unbedingt auf ihre Weise über den Winter helfen. Viele Wasservogel suchen von sich aus die Städte auf (neben den allbekanntesten Enten werden auch Graureiher und Hauben-taucher in gewässerreichen Großstädten zu Stadtbewoh-nern), da es hier günstige Futterquellen zu erschließen gibt. Mitleidige Städter leiten zusätzliche Fütterungsaktionen ein und freuen sich an der Futterzähmheit von Enten, Schwä-

nen und Möwen (Abb. 75). Wasservögel erfüllen hier oft echte Sozialfunktionen, wenn man hier an kontaktarme ältere Menschen denkt oder an Stadtkinder, die dabei die einzigen Kontakte zu Tieren herstellen. Wer an der starken Vermehrung von Parkgeflügel Anstoß nimmt, sollte bedenken, daß beispielsweise allzu große Populationen von Höckerschwänen aufgrund einer zu hohen Bestandsdichte von heute auf morgen von selbst zusammenbrechen werden. Problematisch ist die Übertragung von Seuchen auf wildlebende Tiere. Denkt man in diesem Zusammenhang an die Engländer, fällt einem der Besitzerstolz auf, mit dem sie „ihre“ Schwäne pflegen. 18.000 Höckerschwäne sind im Besitz des Königlichen Hauses. Im alten Rußland galt der Schwan als „Zarenvogel“. Was den Streit Winterfütterung oder nicht betrifft, so handelt es sich hier um ein uraltes Problem: aus der Schweiz nennt uns Gesner Dialektausdrücke wie „Holbrot, Holbruder“ — was soviel wie Brotholer bedeutet — für die Lachmöwen. Joachim von Watts klärt den Ursprung dieser Namensgebung (Historische Schriften 1546): „Und flugend die wilden enten und ander geflügel Zürich (im Winter 1435) in die statt. Es ward auch an ein buoss verboten, dass in niemann kein leid tuon dorst. Die liessend inen brot fürwerfen und holtend das; so gemach hat si der hunger g/machet.“

Möwen haben es zu allen Jahreszeiten schnell heraus, wenn es um gute Futterplätze geht; das kann für den Menschen durchaus positive Seiten haben, wenn sie oft aus allen Richtungen herbeigeflogen kommen, um Insektenschwärme zu dezimieren. Die Mormonen haben den Möwen sogar ein eigenes Denkmal errichtet, als die Möwen sie von einer ungeheuren Heuschreckenplage befreiten. (Die allererste Ernte am Salzsee von Utah [USA] war damals in Gefahr!)

Neue Beziehungen zu Wasservögeln scheinen sich im Fremdenverkehr anzubahnen, wenn man die Exkursionsankündigungen zu den Rast- und Weideplätzen der Wildgänse studiert. Selbst Menschen, die, wie es in einer Pressemeldung leicht übertrieben heißt, nicht einmal eine Mücke von einer Amsel unterscheiden können, beteiligen sich mit Fotoausrüstung und Feldstecher bewaffnet an diesen Exkursionen. Der Erlebniswert derartiger Ausflüge sollte nicht unterschätzt werden, und sei es nur der Ästhetik wegen. Gleichgültigkeit gegenüber der Natur kann viel unheilbringender wirken, da das, was nicht einmal bewußt aufgenommen bzw. abgelehnt wurde, zu keinen Reaktionen führen kann. Die meisten Freizeitsportler, Hobbyangler usw. be-

wegen sich in ihrer Umwelt dann so, als ob nur sie und ihr Sportgerät vorhanden wären. Selbst Wohlmeinende unter ihnen verhalten sich auf Grund ihres Nichtwissens falsch: woher sollen sie wissen, daß sie, wenn sie Wellen schlagen, die Löffelenten bei ihrer Nahrungssuche empfindlich stören oder Wildgänse von ihren Schlafplätzen vertreiben, wenn sie harmlose Modellboote auf einer „Lacke“ treiben lassen? Wie ich aus eigener trauriger Erfahrung weiß, ist die Artenkenntnis heutiger Kinder schon so weit „geschrumpft“, daß sie nicht einmal eine Ente von einer Gans unterscheiden können — geschweige denn wissen, welche unterschiedlichen Ansprüche die einzelnen Wasservögel in bezug auf ihre Habitatwahl stellen. Je moderner „Gänsestrichexkursionen“ und ähnliches werden, umso besser für unsere Wasservögel.

So absurd es klingen mag, haben Lebewesen, die kuriose Körperformen zeigen (sogar dann, wenn sie krankheitsbedingt sind), seit jeher das Interesse bzw. sogar Sympathie bei den Menschen geweckt. Die Pelikane genießen und genießen deshalb ziemlich große Popularität. Manch geschäftiger Manager eines Badeortes, der sich im Verbreitungsgebiet von Pelikanen befindet, schlägt aus dieser Popularität seinen Gewinn: handzahn gemachte Pelikane werden zum beliebten Fotoobjekt; die zahlungswilligen Touristen lassen sich gern mit diesen Tieren fotografieren. Auch an Fürstenhöfen wurde der Pelikan in ähnlicher Weise gehätschelt und gepflegt — sozusagen als gefiederter Hofnarr. Der Vogel „Hein“, wie man ihn auch nannte, diente sogar der Völkerverständigung: in diesem Sinn überbrachte etwa der russische Kaiser 1676 dem König von England Pelikane als Präsent. Kaiser Maximilian setzte für die Betreuer seines Pelikans sogar eine eigene Leibrente aus — eine noble Geste, wenn man bedenkt, wie alt diese Vögel werden können. Es wurden sogar genaue Wartungsvorschriften erteilt: „... freye Wohnung und Feuerung hatte. Dan er war zu der Zeit alt und kaal, das er stets ein warm stuben haben, und wer ine sehen wollte, der frawe etwas geben mohte ...“ Bei der damals wohl sehr fürsorglichen Haltung verwundert es nicht, daß der Vogel des Herzogs von Bayern, in der Donau gefangen, an seinem Hof 40 Jahre lang lebte. — Auch in Zirkussen werden dann und wann Pelikane vorgeführt. Natürlich traten und treten auch andere Wasservögel als Akteure auf: Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Störche darauf abgerichtet, ein Wägelchen mit einem Kind als „Kutscher“ in die Manege zu ziehen. Außerdem konnte man sie

als Seiltänzer, Akrobaten, Barrierespringer und Kugelläufer bewundern. Kurios erscheint manchen Leuten auch, wenn Tiere, denen sie auf Grund von alten Vorurteilen jede Lernfähigkeit absprechen, als Zirkusartisten auftreten. Diesen Umstand machen sich die Zirkusleute zunutze und lassen Hausgänse und -enten in der Manege auftauchen als Klavierspieler, auf Schwebebalken und Wippschaukeln; beim Kerzenlöschen produzierten sich die Hausenten; Hausgänse ließ man gemeinsam mit Füchsen Kunststücke vorführen. Versuche, die so beliebten Pinguine zirkusreif zu bekommen, schlugen freilich fehl; für diese heiklen Pflinglinge sind Zirkustourneen doch zu anstrengend, und man sollte aus Tierschutzgründen derartige Shows vermeiden.

Wie schon angedeutet, weisen eine Vielzahl von Namen für ein und dieselbe Tierart auf ihr häufiges Vorkommen hin bzw. läßt sich schon an der Namensgebung erkennen, welche Verhaltensformen besonders typisch sind oder welche charakteristischen Merkmale zu finden sind. Viele Namen entstanden auch als Imitation von Tierlauten,

Krickente — nach dem Frühlingsruf des Männchens  
Schellente — nach den beim Flug erzeugten Geräuschen  
Reiher — vom germanischen Vogelnamen hraig-r-an, was auf den heiseren Ruf hindeutet  
Quakreiher — für Nachtreiher (im Russischen heißt er heute noch „kwakwa“)  
Grus-die, lateinische Benennung für Kranich, ist aus dem Zeitwort „gruo“ entstanden, was auf seine Rufe hinweist

und nach ihrem Verhalten bzw. häufigem Aufenthaltsort  
Stockente — Stock — als Wald zu deuten, also Waldente  
Duckanterl und Käferentle für Zwergtaucher  
Seehahn für den Haubentaucher, weil die männlichen Vögel genausoviel streiten wie Haushähne  
Vielfraß und Vuchtars für Kormoran, „Feuchtarsch“ deshalb, weil der Schwanz des Kormorans beim Fliegen oft im Wasser bleibt  
Paugoes (Pfaugans), ein niederländischer Ausdruck für die Brandgans. Ihr Lauf soll an den des Pfaus erinnern  
Lachmöwe — Lachmöwen brüten an kleinen Binnenseen — den „Lachen“ nach ihrer wirtschaftlichen Bedeutung  
Satintaucher — für Haubentaucher — Brust- und Bauchgefieder wurde früher für Kragen und Muffen verwendet. 1765 auch unter dem Namen „grebe“ bekannt.  
Grebe noch heute in Bern als Name für Haubentaucher

gebräuchlich (siehe englisch „grebe“). Sogar ein Berufsname im Zusammenhang mit dem Haubentaucher-„Pelz“ ist uns überliefert: Albert Dukere, Lübeck: 1324 arbeitete als Kürschner (Dukere von Ducker — „Tauchente“).

Tafelente — wahrscheinlich deshalb, weil sie als beliebte Speise häufig auf den Tisch kam.

Einige Wasservögel werden noch im täglichen Sprachgebrauch genannt — etwa der Kran (von Kranich), Gänsefüßchen, Gänsehaut usw. Bezeichnend ist, daß je nach Häufigkeit bzw. Verbreitungsgebiet bestimmter Wasservögel die Bezeichnungen für verschiedene Alltagsgegenstände wechseln. Heißt es bei uns „Wetterhahn“ so findet sich in der Coto Doñana (Spanien) nur eine Wetterente, in Holland wird sie zum Wetterkraan (Wetterkranich). Wasserhahn, Gashahn, Benzinhahn wird in Holland jeweils zum Wasserkranich, Gaskranich usw. Sogar unsere Schnabelkanne tritt als „Kraentjeskanne“, also Kranichkanne, in Erscheinung. Wenn der Russe ausdrücken will, daß jemand um einen herumschwänzelt, sich um dessen Gunst bemüht, so heißt das „lebesid“, d. h. er „schwant“ um einen herum, und wenn er, „das ist ihm schnuppe“, sagen will, heißt das „u njewo kak s gusa woda“, was soviel wie „das ist für ihn wie das Wasser für die Gans“ . . . Unsere Zeitungsente soll angeblich daher stammen, daß eine Entenmutter einen Feind verleiten will, ihn also für dumm verkaufen will, wenn es um das Verbergen des Nestes geht.

Manche Ortsnamen und Wappen lassen sich nur mehr als ferne Erinnerung an einstmals häufig auftretende Wasservögel verstehen, z. B. Störche für den Elsaß, im Wappen von s. Gravenhage. „Wappenvögel“ weisen nicht immer auf ein gehäuftes Vorkommen in bestimmten Landschaftsgebieten; so gibt es Pelikan-Abbildungen auch im Wiener Raum, was auf alte christliche Legenden zurückzuführen ist: Der Pelikan symbolisiert Christus, da er sich angeblich Fleisch aus seinem eigenen Körper herausreißt, um seine Jungen damit zu füttern (möglicherweise ist diese Legende auf das Erscheinen der „blut“roten Brutflecken während der Brutzeit bezogen). (Siehe Hietzinger Wappen).

So manche „Firmenzeichen“ bleiben heute beinahe unverständlich — wer denkt z. B. beim Emblem der deutschen Luftfahrtsgesellschaft noch an den Kranich? 1926, bei der Gründung der ersten deutschen Luftfahrtsgesellschaft, war das noch etwas anderes! (Heute treten Wasservögel wie z. B. Möwen höchstens als Konkurrenten für die Flugzeuge in Erscheinung. Man läßt es sich häufig einiges kosten,

wenn es ums Ausschalten dieser „Konkurrenten“ geht. So beteiligte sich das sowjetische Verteidigungsministerium an der Produktion einer Schallplatte, auf der Möwenwarnrufe zu hören sind; mittels dieser Warnrufe wollte man die Möwen vom Flughafengelände verscheuchen.)

In Österreich finden sich nur verhältnismäßig wenige Ortsnamen, die auf Wasservögel hinweisen: Gansbach, Gänserndorf, Oberstorcha, Schnepfau, Schwanenberg, Schwanenstadt (Abb. 89), bei den Familiennamen wird man schon fündiger, nur besagt das nicht viel, denn Personen sind mobil und bringen ihren Namen vielleicht von fern her mit: Ganser vom mittelhochdeutschen Wort für Gänserich Gansbichler (1279 Cunrad an dem Gensebühel) Gantebein (Schweiz, Württemberg) — Gänsebein

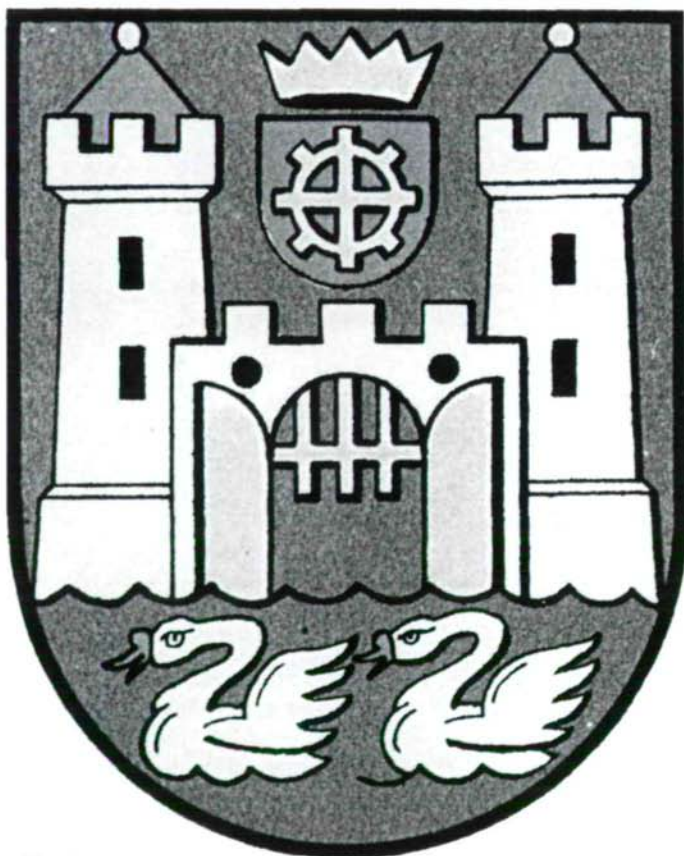


Abb. 89:  
Wappen von Schwanenstadt

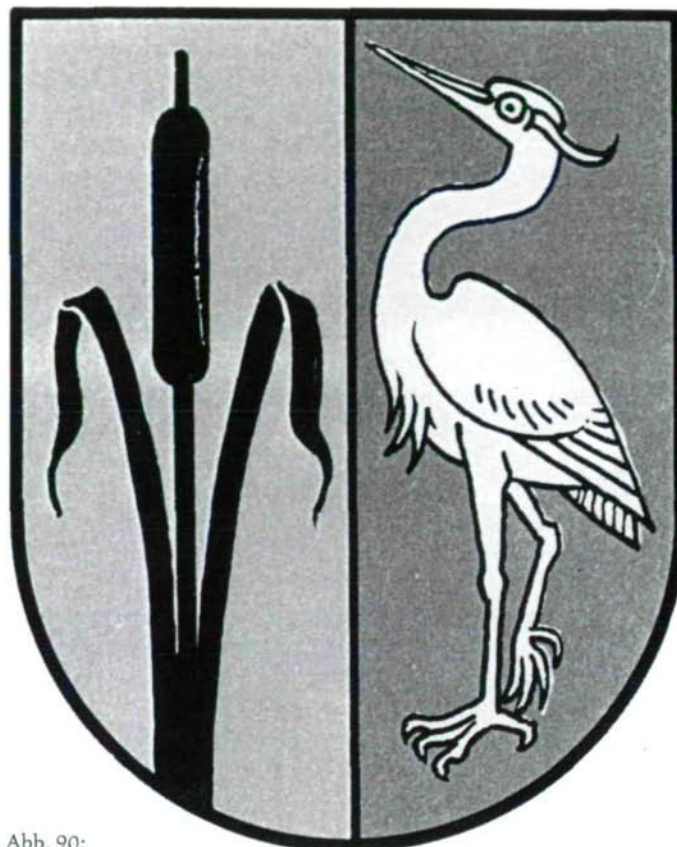


Abb. 90:  
Wappen von Haigermoos

Kranke — auf Schlankheit bzw. stolze Haltung hindeutend  
aus dem niederdeutschen Kraneke — Kranich  
Swaneke — als weiblicher Vorname (Schwan)  
Reigel, Reigl — mittelhochdeutsch „Reigel“ für Reiher usw.

In der Volkskunst gibt es hierzulande wenig Beispiele für die Wasservögel. Ebensowenig wie der Hofhund finden sie sich kaum auf Bildern oder anderen künstlerischen Produkten. Bei der Gürtelerzeugung gibt es eine kostbare Ausnahme: die „Blattfatschen“. Mit Hilfe der Gänsekiele stellte man kostbare Stickereien her. 1936 verstarb der letzte, der sich bei dieser Stickkunst auskannte, der Sattler Furthmoser aus Freistadt. Um 1800 wurde es Mode, die Bauchranzen oder Fatschen — breite Gürtel mit Geldbeutel für Fuhrleute und Gastwirte, wie sie im Mittelalter üblich waren — mit Federkielstickerei zu verzieren. Die Pfauen- und Gänsefe-

dem wurden der Länge nach in Streifen geschnitten und bildeten sozusagen den Stickfaden. Mit der Ahle wurden Muster ausgestochen, in die diese Fäden eingeführt wurden. Diese Blattfatschen waren anscheinend so wertvoll, daß man sich diese Stücke nur einmal im Leben leistete (übrigens sind sie häufig auf Andreas-Hofer-Bildern zu bewundern).

Mehr als in die Volkskunde haben Wasservögel Eingang in den Volksglauben gefunden. Hier treten diese Vögel als Wetterpropheten in Erscheinung bzw. kündigen sie den Anbruch einer anderen Jahreszeit an. Die Trauerseeschwalbe erhielt zu Straßburg den Namen „Maienvogel“, da sie in der Gegend von Straßburg Ende April, Anfang Mai auftaucht. Sie wird sogar in den Straßburger Stadtordnungen von 1449 und 1459 genannt: „den man spricht meigenvogel“. Saatgänse wurden vielfach als Schnee- und Hagelgänse bezeichnet, da das Erscheinen dieser Vögel ein Vorzeichen strenger Kälte, Hagel und Schneefall bedeutete. Andererseits ließ das Verhalten gewisser Vögel auf günstige Wetterlage schließen: Wenn die Seeschwalben auf Sandbänken bauen, kann man auf einen trockenen Sommer bauen. — „As de earrebarre in jong ut it nest smyt, wurdt it in droege simmer“ (wenn der Storch ein Junges aus dem Nest schmeißt, wird es ein trockener Sommer) behaupten die Friesen oder besser gesagt, behaupteten die Friesen, denn Sprichwörter bestehen meist länger als ihre Hauptpersonen; der Storch ist auch aus Friesland schon des längeren verschwunden, und wer weiß, wie bald wir unsere Babys ohne legendären Klapperstorch zustande bringen müssen. Fliegen die Gänse hoch, läßt dies auf Schönwetterlage schließen, usw.

Wie die wenigen skizzenhaften Beispiele zeigen, treten je nach Zugehörigkeit zu bestimmten Völkern auch im Fall der Wasservögel unterschiedliche Einstellungen gegenüber dem Tier schlechthin auf. Zur Verdeutlichung sei nochmals der Kranich hervorgehoben: als Wirtschaftsfaktor (Masttiere) bei den Ägyptern, Griechen und Römern sowie auf unseren alten Märkten; als Haustier (Hofhundersatz) im alten Rußland neben einer Funktion als Stimmungsträger in der russischen Lyrik, und schließlich als „ästhetisches Objekt“ (Parkgeflügel) im alten China und Nationalvogel für Japan (der Mandschurenkranich tritt vielfach als „japanisches Firmenzeichen“ in Erscheinung — siehe Japanische Flugfahrtsgesellschaft).

## Herbstklarheit

Am Himmel ziehn im Herbst hoch  
die zarten Wolken fort.

Von Westen fegt der kühle Wind,  
er kommt vom fernen Ort.

Der Morgen ist so frisch und kühl,  
das Wetter ist so klar.

Kein langer Regen trübt den Herbst,  
es gibt ein gutes Jahr.

Die Weiden auf den Gräbern dort,  
sie lichten schon ihr Laub.

Im Walde rote Beeren glühn,  
des späten Vogels Raub.

Vom Turme klingt weit übers Land  
einsamer Flötenton,

Und eine Wildgans fliegt allein  
in blauer Höh davon.

Chinesisches Gedicht aus der Tang-Dynastie (712—770  
n. Chr.)

Anschrift des Verfassers:  
Christiane Mayer-Mixner  
Wiesengasse  
A-3001 Mauerbach

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Kataloge des OÖ. Landesmuseums N.F.](#)

Jahr/Year: 1987

Band/Volume: [0008](#)

Autor(en)/Author(s): Mayer-Mixner Christiane

Artikel/Article: [Mensch und Wasservögel 151-156](#)